

Manja Pietzcker
Master der Theologie, Dipl.-Psychologe
27. Januar 2022

Einordnung

der Studienergebnisse zur Berufszufriedenheit in der sächsischen Pfarrerschaft

Immer wieder hören die Mitglieder der Pfarrervertretung von unzufriedenen Kollegen und Kolleginnen. Unter anderem aus diesem Grund wurde eine repräsentative Umfrage zur Arbeitszufriedenheit unter der sächsischen Pfarrerschaft initiiert, deren Ergebnis auf den ersten Blick diesen Eindruck jedoch nicht bestätigt. Mit klassischen Fragebogeninstrumenten erhoben sind die Befragten in der überwiegenden Mehrheit ziemlich zufrieden mit ihrer Arbeit/ihrem Beruf. Woher aber kommen dann all die Klagen?

Eine mögliche Erklärung könnte sein, dass es „Jammern auf hohem Niveau“ ist, dass es also bei allem Positiven, den dieser Beruf bietet, natürlich immer auch Schwierigkeiten und Ärgernisse im konkreten Arbeiten gibt und der Fokus der Aufmerksamkeit nur in Richtung dieser verschoben ist.

Es könnte aber auch sein, dass trotz aller (möglicherweise auch strukturell bedingten) Schwierigkeiten in der konkreten Arbeit die Befragten in der Studie eben eher darauf fokussiert haben, dass es ja doch ein wundervoller Beruf ist.

Für letzteres spricht, dass die Studie nahe legt, dass für die Kollegen und Kolleginnen die mit Abstand wichtigste Komponente der Arbeitszufriedenheit die berufliche Sinnerfüllung ist (hier fand sich die höchste Korrelation überhaupt). Dies bedeutet, dass - egal wie „schlecht“ das eigentliche Arbeiten ansonsten ist - durch die naturgemäß vorhandene Sinnerfüllung (man wird eben nicht Pfarrer/in wie man einen sonstigen Job annimmt) und möglicherweise auch die ja de facto nicht vorhandenen Alternativen (wo sonst als in einer Kirche kann man als Pfarrer/in arbeiten) die Gesamteinschätzung der eigenen Situation geprägt wird.

In diese Richtung deutet auch die Ausdifferenzierung der Arbeitszufriedenheit nach Bruggemann, welche für die Befragung zu Grunde gelegt wurde und zeigt, dass zwar nur 16,7% klar unzufrieden mit ihrer Arbeitssituation sind, aber auch unter den vordergründig

Zufriedenen 14,6% eben eigentlich nicht mit der Situation zufrieden sind, sondern nur ihre Ansprüche den Gegebenheiten angepasst haben, da sie sie sowieso nicht ändern können (resignative bzw. Pseudozufriedenheit).

Wenn man die Ergebnisse in dieser Richtung beleuchtet, ergibt sich also ein durchaus alarmierendes Bild, welches auch die in der Pfarrervertretung wahrgenommenen Klagen erklären könnte. Mit 31,3% ist in der sächsischen Pfarrerschaft nahezu jede/r DRITTE mehr oder weniger unzufrieden mit seiner Arbeitssituation (nicht mit dem Beruf!).

Wenn man dann noch die Ergebnisse zum chronischen Stresserleben hinzuzieht, die eine insgesamt hohe subjektive Belastung signalisieren, besonders hinsichtlich der Arbeitsüberlastung, eines hohen Erfolgsdrucks und einer wahrgenommenen sozialen Überlastung, gepaart mit der deutlichen Diskrepanz zwischen dem hohen Stellenwert von verlässlich freien Tagen (welche die meisten als sehr wichtig angaben) und der tatsächlichen Chance, diese auch zu nehmen (fast die Hälfte gaben an, manchmal, selten oder gar nie einen wöchentlichen freien Tag zu haben), so sollten die Alarmglocken schrillen. Denn dies ist ein deutliches Warnsignal, dass hier die Burnout-Gefahr deutlich erhöht ist! Es sollte, so sieht es auch der Verfasser der Studie, Besorgnis erregen, dass 36,9% eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von 60 oder mehr Stunden angaben!

Gerade die hohe persönliche Verbundenheit mit dem Beruf „Pfarrer/in“ (und damit der Berufung) in Kombination mit den offensichtlich wahrgenommenen hohen zeitlichen und ressourcenzehrenden Anforderungen erzeugt Scherkräfte, die eine Person unter Umständen nicht auf Dauer aushalten kann. Das Sinnbild für Burnout ist nicht ohne Grund die an beiden Seiten angezündete Kerze: die Begeisterung für die Rolle als Pfarrer/in mag schier grenzenlos sein - je heftiger sie brennt, um so eher ist sie eben auch aus-gebrannt. Dem Phänomen immanent ist, dass die Betroffenen ein Problembewusstsein für diese Dynamik erst entwickeln, wenn von der Kerze nur noch sehr wenig übrig ist. Insofern wäre es gut, Warnsignale wie in dieser Studie frühzeitig ernst zu nehmen, sowohl von institutioneller wie von selbstfürsorglicher Seite.